



„Unser tägliches Brot“ Geschichte Nr. 64

Brot bei Oma

Ferien in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Eine Zeit, in der noch die Eisenbahn übers Land dampft. Meine Schwester und ich, sechs und sieben Jahre alt, reisen mit unserer Mutter in die ferne Kleinstadt. Bei der Oma ist vieles anders als zu Hause. Es gibt einen Garten ums Haus. Ein eisernes Gartentor, wo unsere Oma uns begrüßt, hinein begleitet in die kleine Wohnung. Das Leben spielt sich in der Wohnküche ab. Essen kocht Oma auf dem Herdfeuer. Geruch von Holzrauch, Kartoffeldampf, frisch gebackenem Brot.

Jeden Morgen vor dem Frühstück geht unsere Oma zur Frühmesse. Dazu bindet sie sich eine saubere Schürze um. Nur schwarz trägt sie, höchstens mit kleinen weißen Pünktchen oder Blümchen. Wir schauen ihr vom Gartentor aus nach. Die grauen Haare hat sie im Zöpfchen zu einem Nackenknoten zusammen gesteckt. Sie ist hager, geht vornüber gebeugt mit kleinen raschen Schritten.

Wir warten in der Küche auf unsere Oma und auf das Frühstück. Inspizieren die Schublade im Küchentisch. Dort finden wir die Brotrinden, von Oma abgeschnitten, weil sie keine Zähne mehr hat zum Kauen. Sie sammelt sie für eine Brotsuppe. Von der halbrunden Brotscheibe abgetrennt sehen sie aus wie große U. "Für mich," ruft meine Schwester Ulla. Damit kommt sie bei mir nicht durch. Mit einem einzigen Biss wird aus dem U ein L. Mein Triumph: „Für mich die Rinde, ich heiße Linde!“ Bis Oma aus der Kirche kommt, ist ihre Brotrindensammlung aufgeessen. Sie kann keine Brotsuppe kochen. "Recht so, Kinder, " sagt sie, "die Rinde ist das allerbeste, wenn man so gute Zähne hat wie ihr."

Weil Krieg ist, auch weil unsere Oma keine Reichtümer besitzt, gibt es zum Frühstück Marmeladebrot. Dazu Malzkaffee aus einer blanken Aluminiumkanne. Die steht auf dem Herdbrand für den ganzen Tag, falls jemand durstig wird. Oma schneidet Brotscheiben vom großen runden Laib ab. Sie hält ihn mit einer Hand gegen ihre Brust, mit der andern Hand zeichnet sie mit der Messerspitze drei Kreuze auf die Unterseite des Brotlaibs. Dazu flüstert sie wortlos: "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dann schneidet sie schweigend rund um den Laib die Scheiben ab. Teilt sie aus. Für uns protestantische Kinder ein geheimnisvolles Ritual. Omas Segen auf jedem Laib Brot.

Nach dem Frühstück schiebt unsere Oma die verstreuten Brotkrumen mit der Handkante zum Tischrand, nimmt sie auf, trägt sie in den Garten. Für die Vögel. Sie bleibt dort noch eine Zeitlang stehen, blinzelt in die Sonne. "Ihr Kinder habt heut' einen schönen Tag." meint sie.



Der Ferientag, ein Gartentag voll Sonne, vergeht im Flug. Viel zu früh der Ruf zum Abendessen. Wenn die Dämmerung anbricht, braucht unsere Oma kein elektrisches Licht. Sie öffnet das Ofentürchen am Herd. Der Schein der letzten Glut flackert in die Küche. Auf einem Stuhl beim Herd sitzt die Oma, wir Kinder nahe dabei, mit gespitzten Ohren. Erzählstunde. Oma breitet ihre reichen Schätze aus. Märchen, Legenden, Balladen und Lieder. Mit hoher zarter Stimme, in einer Art Sprechgesang, geleitet sie uns in ein magisches Reich. Könige und Bettler, Schlaue und Einfältige, Faule und Fleißige treten auf in der kleinen Küche. Auch vom Brot erzählt die Oma. Von den Broten aus Stein als schreckliche Strafe für Hartherzigkeit. Von der Goldmarie, die reich belohnt wird, weil sie das Brot nicht verbrennen lässt. Von Hänsel und Gretel, dem vergeblichen Versuch, mit ausgestreuten Brosamen den Heimweg zu finden. Das Gedicht vom Riesenspielzeug, wo das Riesenkind den Bauern mit Pflug und Egge, mit Pferd und Wagen in seine Schürze sammelt, um damit zu spielen. Der Vater Riese wird zornig darüber und befiehlt ihr, alles wieder zurück zu bringen: "Denn wäre nicht der Bauer, dann hättest du kein Brot!"

Wir hängen mit den Augen am faltigen Gesicht unserer Oma, spüren wohligh Grusel und Erlösung. Betteln um eine neue Geschichte. Aber die Glut ist heruntergebrannt. "Zeit für die Nachtruh!" sagt Oma energisch. Schließt mit leisem Geschepper das Ofentürchen. Im Dunkeln findet sie den Lichtschalter. Augen zukneifen vor dem grellen Schein der Lampe. Wir sagen zögernd, noch gefangen in der Märchenwelt, Gute Nacht zur Oma, die für den nächsten Morgen eine Brotrinde und für den nächsten Abend viele Geschichten verspricht.

Verfasserin:

Linde Harttmann, Baldham